

Sonja Wohlatz

Auf der Suche nach einer Identität, ohne Opfer zu sein

(Leicht verändert erschien dieser Artikel im Rahmen des Projektes

„NARBEN/SCARS: Kunstprojekt zu sexueller Gewalt, Hrg.: Anita Moser und Franz Wassermann 2010)

Im Rahmen dieses Artikels beschreibe ich, wie die Beziehungsfähigkeit durch sexuellen Missbrauch, sexuelle Gewalt gestört werden kann. Dabei versuche ich mich gedanklich frei zu bewegen. Ich will über die Verzweiflung schreiben, die mir in der therapeutischen und in der Arbeit in der Beratungsstelle begegnet, über die Fassungslosigkeit, die erwachsene Frauen mitbringen, über die Wunden als Folgen und Auswirkungen von sexuellem Missbrauch.

Der Psychoanalytiker Sándor Ferenczi war einer der ersten, der sich mit dem psychischen Geschehen im Zusammenhang mit sexuellem Missbrauch beschäftigte. Ferenczi nennt dieses Geschehen zwischen Erwachsenem und Kind „Sprachverwirrung“.¹ Er beschreibt, dass diese Verwirrung auch die Körpersprache betrifft, dass Kinder etwa sexuelle Erregung der Erwachsenen als Wut entschlüsseln. Die Atmung, die Hautfarbe und die Spannung des Körpers verändern sich. Die Sprachverwirrung beginnt bei dem Begriff „sexueller Missbrauch“. Es wird eingeworfen, dass im Wort „Missbrauch“ implizit mitschwinge, dass es auch so etwas wie einen erlaubten, positiven „Gebrauch“ von Mädchen und Jungen durch Erwachsene gäbe. Wir definieren umständlich, suchen Worte, erklären, als würden wir gar nicht gern zum Inhalt kommen wollen, als müssten wir das Geschehene umschreiben mit Begriffen wie „sexuelle Gewalt“, „sexuelle Misshandlung“. Der Ausdruck „sexuelle Gewalt“ sei doch viel klarer, viel eindrücklicher und würde eindeutig Position beziehen, zwischen Opfer und Täter unterscheiden, er würde keine Missverständnisse eröffnen oder offenlassen.

Doch ich denke, in dem Wort „Gewalt“ steckt viel stärker eine direkte – schmerzhaft – Erfahrung, die zumindest Kinder schnell zuordnen können, die spürbar, definierbar ist. Gewalt kann als Schmerz, Verletzung und Unrecht verstanden werden, Gewalt Ausübende und Gewalt Erduldende können eindeutig bestimmt werden. Bei sexuellem Missbrauch ist eine derartige Bestimmung nicht so einfach möglich. Einige Frauen, die sexueller Gewalt in ihrer Kindheit ausgesetzt waren, haben den Begriff „Opfer“ scharf kritisiert und sich selbst als Überlebende bezeichnet.

Ich schreibe in diesem Artikel darüber, wie sexuelle Gewalt sich im Erwachsenenleben von Frauen auf alle ihre Beziehungen auswirken kann. Die Täter-Opfer-Beziehung kommt indirekt vor. Wir gehen davon aus, dass die Auswirkungen und Folgen umso stärker sind, je länger die sexuelle Ausbeutung stattgefunden und es keine schützenden und unterstützenden Personen gegeben hat.

Die Erfahrungen beim sexuellen Missbrauch sind jedoch sehr vielfältig, nicht immer und sofort als Gewalt zu verstehen, und manchmal wird erst im nachträglichen Erkennen und Benennen des Geschehens die Grenzverletzung langsam bewusst. Ein einzelnes Wort, ein Begriff, eine Symptomatik reicht nicht, um auszudrücken, was durch sexuellen Missbrauch geschieht. In allen Begriffen zum Thema – sexueller Missbrauch, Inzest, sexuelle Gewalt oder sexuelle Ausbeutung – werden jeweils spezifische Aspekte betont, andere wiederum nicht. Einen Begriff, der alles umfasst, gibt es (noch) nicht.

Wir müssen also nicht nur das Geschehen und das Geschehene umschreiben. Was und wie müssen wir (um-)schreiben? Alles! Alles, was Ihnen und mir zu den Begriffen Sexualität, Beziehungen, Autorität, Vater-Tochter-Beziehung, Eltern-Kind-Beziehung, Großfamilie, Schwesternstreit, Bruder und Schwester, Geheimnisse, körperliche und emotionale Entwicklung etc. einfällt, wird im Erleben und in der Lebensgeschichte umgeschrieben, wird immer wieder überschrieben.

Im Wort Missbrauch steckt das Brauchen

Ich benutze im Folgenden das Wort Missbrauch, da darin auch das „Brauchen“ anderer Menschen als basale Bedingung unseres Lebens steckt. Und Miss-Brauch bedeutet dann, dass das „Brauchen“ miss-braucht worden ist.

Zur Illustration zwei positive Beispiele des Brauchens:

1. Ein cirka ein- bis eineinhalbjähriges Kind lernt laufen und macht die ersten freien Schritte. Auf zwei Seiten stehen Erwachsene als Zielpunkt und Sicherheit, jedes Erreichen löst bei allen Dreien Lachen, Freude und Zufriedenheit aus, Geräusche des Lockens und kleine Jubelschreie. Wenn noch ein Sonnenstrahl dabei ist, ist das Glück vollkommen.
2. Parag Khanna, ein in den USA lebender indischer Soziologe und Politikwissenschaftler, führt in seinem Buch „Der Kampf um die zweite Welt“ⁱⁱⁱ im

Nachspann mehr als 500 Personen an, mit denen er während seines Projekts in Kontakt war. Er führt für jedes Land an, mit wem er gesprochen hat, wer ihn bei seinen Recherchen und Überlegungen unterstützt hat und wer ihm das Land zugänglich gemacht hat.

Beide Begebenheiten beinhalten gleichermaßen die Notwendigkeit, die Lust, das Vertrauen und die Möglichkeit, in Beziehungen zu wachsen, und beide Beispiele illustrieren das Vertrauen in die Welt, das notwendig ist, um sie zu erforschen, zu erleben und erfolgreich zu sein.

Wir benötigen Beziehungen, Begegnung und Kontakt, um zu werden. Wir brauchen andere, um Beziehung zu uns selbst, zu den Eltern, den Geschwistern, der Familie, dem Land, der Kultur zu entwickeln, um denken, fühlen, sein zu können, um individuelle und gemeinschaftliche Wesen zu sein.

Sigmund H. Foulkes nimmt wie der Philosoph Norbert Elias eine grundlegende Sozialität des Menschen an, eine existenzielle Gruppenbezogenheit, und beschreibt das Individuum als Knotenpunkt einer transpersonalen, kulturellen Matrix.ⁱⁱⁱ „Matrix“ kommt aus dem Lateinischen und beschreibt gleichzeitig Gebärmutter und Muttertier. Foulkes verwendet die Matrix als Symbol für den lebendigen Untergrund, in dem der/die einzelne Teil und gleichzeitig etwas Besonderes, Knotenpunkt ist.

Für Beziehungen bedeutet das, dass wir etwas bekommen, etwas geben, etwas mitnehmen, bis zur nächsten Begegnung. Interaktion und Beziehung: Wir halten fest und gehen gleichzeitig weiter, getragen von Lust und Vertrauen in uns selbst und unsere Umwelt. Doch auch Angst, Sorge und Erfahrungen dirigieren den Weg, den wir wagen zu gehen. Wir leben in Beziehungen und wir beziehen uns, im Alltag wie in der Kunst. Wir versuchen Beziehungen aufzunehmen, darzustellen, zu erhalten, zu formen, zu beenden, zu ertragen, wir vermissen den Verlust, hoffen und fürchten die Veränderung, betrauern, idealisieren, tragen sie in uns.

In meiner Arbeit als Beraterin und Psychotherapeutin versuche ich die Verletzung der Beziehung und der Beziehungsfähigkeit der Opfer zu verstehen. Der besondere Aspekt, über den ich hier nachdenken will, sind also die Folgen von „Beziehungsmisbrauch“ und die Auswirkungen, die dieser auf das Beziehungserleben und das Beziehungsleben der Opfer und ihrer Bezugssysteme haben kann.

Sexueller Missbrauch findet immer in Beziehungen statt

Sexueller Missbrauch findet immer in Beziehung statt. Häufig sind es sogar „gute“ Beziehungen, die missbrauchende Erwachsene zu Kindern pflegen, auch zärtliche oder fördernde. Für die Kinder und Jugendlichen bedeutet es jedoch, verführt und benutzt zu werden, zu Gefühlen und Handlungen, Gedanken und Phantasien, die Kinder – noch – nicht verstehen können, und deren Bedeutsamkeit für die betreffenden Opfer nicht verstehbar ist, auch weil die Auswirkungen nicht antizipiert werden können. Ein Ende und die Folgen sind nicht denkbar, nicht vorstellbar.

Sándor Ferenczi hat in seinem Vortrag über die Sprachverwirrung zwischen Erwachsenen und Kind beschrieben, wie die von den Kindern erlebte Angst und Hilflosigkeit sie zwingt, „sich ganz selbst vergessend mit dem Angreifer zu identifizieren.“^{iv} Das Kind sei erfüllt vom Wunsch nach zärtlicher, aber nicht sexueller oder gewalttätiger Beziehung zum Erwachsenen. „Hass ist es, was das Kind beim Geliebt werden von einem Erwachsenen traumatisch überrascht und erschreckt und es aus einem spontan und harmlos spielenden Wesen zu einem den Erwachsenen ängstlich, sozusagen selbstvergessen imitierenden, schuldbewussten Liebesautomaten umgestaltet.“^v Die Ungleichheit in den psychischen Fähigkeiten und das Nichtverstehen der Absicht des Missbrauchers zwingen das Kind, in der Beziehung zu bleiben und bringen es dazu, die Aggressionen, den Missbrauch aufzunehmen, sich mit dem Aggressor/Missbraucher zu identifizieren.

Sexueller Missbrauch ist zu Beginn ein *Ungebrauch* der verschiedenen Beziehungen und Beziehungsfähigkeiten, die ein Kind, eine Jugendliche, ein Jugendlicher zu sich selbst, zu anderen Bezugspersonen und zu der eigenen Umgebung entwickelt hat. Sexuelle Übergriffe sind Grenzverletzungen – des Körpers, des Verstehens, der Psyche, der Generationen, der Autoritätsverhältnisse. Grenzverletzung heißt, dass Grenzen nicht wahrgenommen, nicht respektiert werden. Die Überschreitung der eigenen Grenze wird erst frühestens mit, in der Regel aber erst nach der Verletzung spürbar, doch dann ist es zu spät. Die Grenzverletzung kann nicht rückgängig gemacht werden. Das Opfer ist oder war an einem ungewollten Ort. Das löst Angst aus.

Die Angst, über eine Grenze verführt, gezogen zu werden und worden zu sein, von einer Person, die die Macht und das Vertrauen des Kindes hatte, verführt zu Gedanken und Gefühlen, die „es“ nicht wollte. Diese Angst ist die Grundlage für das Misstrauen in alle – aktuellen und künftigen – Beziehungen. Das Wissen um die

Möglichkeit, dass jemand anderer so großen Einfluss auf mich ausüben kann, dass „ich“ mich nicht mehr finde, ist äußerst schmerzhaft und zer/stört das Vertrauen in die Welt. Dieser Einfluss, diese Schritte, diese Handlungen können nicht rückgängig gemacht werden und münden in die Erkenntnis, immer wieder aufs Neue benutzt, bloßgestellt und ausgenutzt werden zu können und damit vom Wohlwollen der anderen Person abhängig zu sein. Es entsteht ein Wissen, dass andere diese Abhängigkeit ausnutzen (können). Und es entsteht im Begreifen dessen, was geschehen ist, eine Angst und ein Wissen, dass sich alle Beziehungen verdrehen können, pervertiert werden können. Diese Erfahrung verurteilt zu Einsamkeit.

Die Beziehung zum eigenen Selbst wird umgeschrieben/überschrieben

Dem Selbst wurden körperliche und psychische Erfahrungen zugemutet, für die es weder eine Sprache noch einen adäquaten Erfahrungsraum gibt. Das heißt, diese Erfahrungen können ausschließlich erlebt, aber nicht verarbeitet werden. Die Erfahrungen sind nicht mitteilbar, sie sollen und dürfen auch nicht mitgeteilt werden. Die Geheimhaltung wird gefordert und etabliert. Damit wird das Kind isoliert, von anderen Beziehungen getrennt - systematisch - auch von denen, die dem Kind in seiner Situation Unterstützung anbieten könnten. Die erlebte Erfahrung wird als außergewöhnlich, als etwas Besonderes, aber auch als etwas Beschämendes und Bedrohliches erlebt. Das Selbst-Bewusstsein entwickelt sich nicht dem Alter entsprechend, sondern in Sprüngen (aufgrund falscher Erfahrungen zur falschen Zeit), und es hat Sprünge. Unverständnis, Sprachlosigkeit, Hilflosigkeit und Ängste werden fixiert, die Beziehungsgestaltung auf die Erwachsenenenebene gehoben. Das Selbst-Verständnis zum eigenen Ich ist nachhaltig gestört. Gleichzeitig gibt es keine Möglichkeit (mehr), dieses Selbst-Beziehungsverständnis vertrauensvoll mit jemand anderem zu erwerben.

Die Überschreibung bezieht sich auf die Beziehung zum eigenen Körper

Es wurden Körpergrenzen überschritten. Berührungen: von angenehm, warm, zärtlich bis aufregend, Scham besetzt und Ekel erregend. Es wurde so viel zu viel gefühlt, was weder gewollt noch verstanden werden konnte. Und es hatte immer mit dem Körper zu tun, mit einzelnen Körperteilen, die besonders gefühlvoll reagieren. Wenn es besonders unerträglich wurde, und die Angst zu groß, konnte man sich auch blind, taub und tot stellen bis nichts mehr gefühlt wurde, stocksteif.

So wie die Beziehung zu sich selbst, werden auch die Beziehungen zu anderen Personen (im Lauf des Lebens) immer wieder umgeschrieben. Die Frage der Verantwortung und Schuld wird immer quälender.

Die Beziehung zu allen anderen Menschen wird umgeschrieben

Die Beziehung zur Mutter ist den größten Ambivalenzen ausgesetzt. Besonders wenn das Kind sich ihr nicht anvertrauen konnte und es keine Kommunikation über dem Missbrauch gegeben hat, wurde die Mutter nicht als schützend erlebt. Es gibt einen inneren, immanenten Vorwurf: „Warum hast du nicht gesehen, was mit mir ist, warum hast du mich nicht gehört und verstanden, warum hast du mich nicht geschützt?“ Diese Vorwürfe können nicht aufgelöst werden, sie werden vom Opfer selbst immer wieder mit Schwäche oder Fehlern erklärt: Die Mutter sei zu schwach, zu abhängig oder zu gleichgültig dem Kind gegenüber gewesen, habe eigene Interessen verfolgt, vielleicht habe sie sogar das Kind hingeschickt und damit den Missbrauch gebilligt. Diese Vorwürfe können nur „entschärft“ werden, indem die betroffene Person, das Kind, die Jugendliche selbst die Verantwortung übernimmt und sich selbst Schuld, Schwäche und Fehler zuschreibt: Vielleicht habe ich es gewollt, herausgefordert, bin nicht laut genug gewesen, habe nichts gesagt.

Eine Frau hat beschrieben, dass es ja nicht sein kann, dass die Mutter im Unrecht ist. Für sie bedeutet das als Kind und als Erwachsene nicht liebenswert, nicht schützenswert (gewesen) zu sein, und sie stimmt mit ihrer Mutter überein, dass sie schon immer „anders“ gewesen sei, „ein merkwürdiges Kind“, das keine Nähe wollte. Auffallend für Außenstehende ist dabei, wie sehr die Beziehung zum Täter ausgeklammert und die Mutter zur Hauptperson wird. Sie hätte merken, verhindern und schützen können, statt dass dem Täter die Verantwortung zugeschrieben wird, der die Beziehungen nicht benutzen und ausnutzen hätte sollen.

Mit dem Vater ist es noch schwieriger als mit der Mutter, über sexuelle Geschehnisse zu reden. Häufig wird ihm nichts von dem mitgeteilt, was geschehen ist. Seine mögliche Reaktion macht Angst. Er wird zur Randfigur und sein Einfluss auf das Kind und auf das Familiengeschehen wird marginalisiert. Wird ihm aber vom Missbrauch erzählt und schafft er es, seine Zuneigung und Unterstützung zu geben, wird das von den Betroffenen häufig als sehr stärkend erlebt, viel mehr als die Unterstützung durch die Mutter.

Die ambivalenten Gefühle ziehen sich durch die gesamte Familie. Besonders stark wirksam werden sie, wenn der Missbrauch innerhalb der Familie stattfand, Opfer und Täter aus dem familiären Umfeld kommen. Konnte der Missbrauch innerhalb der Familie nicht öffentlich gemacht werden, gibt es indirekte Distanzierungen, die Vorwürfe der Angehörigen wenden sich gegen das Opfer, das irgendwie „komisch“ ist, Distanz sucht, sich merkwürdig verhält. Wurde der Missbrauch bekannt, teilt sich die Familie in die, die zum Opfer stehen und die, die zum Täter stehen, das Geschehene verleugnen oder zumindest der Ansicht sind, dass darüber nicht gesprochen werden sollte, und vielleicht sei es gar nicht wahr. Die Familie ist für das Kind und Erwachsene keine oder nur eingeschränkt eine Ressource.

Beschädigt werden auch die geschwisterlichen Beziehungen. Versuchte der/die Jugendliche die Geschwister vor dem Missbrauch zu schützen, so geschah das auf eigene Kosten. Damit hat sich die Position unter den Geschwistern verkehrt. Es ist ein Ungleichgewicht entstanden, das nicht ausgeglichen werden kann. Wenn der Versuch, den Missbrauch zu erdulden, um die Geschwister zu schützen, nicht „geglückt“ ist, sind Schuldgefühle und Selbstvorwürfe noch größer, und das Gefühl, vom Täter betrogen zu sein, wirkt noch stärker. War ein Kind aber das einzige in der Familie, das sexuellen Missbrauch erlebt hat, kann der Neid auf die „Unverletztheit“ der anderen groß werden. Doch umgekehrt berichtete die ältere Schwester eines missbrauchten Mädchens mit großer Bitterkeit: „Wie soll ich denn mit *meinem* Neid umgehen? Zumindest hat sie Aufmerksamkeit und Geschenke bekommen. Ich hatte nichts.“

Im Erwachsenenalter löst das Mitteilen, sexuelle Gewalt erlebt zu haben, immer wieder große Spannung und Ängste aus. Die Unsicherheit, wie die anderen Personen reagieren werden, entsteht immer wieder neu, ebenso die Angst, ob der Mitteilung geglaubt und diese ernst genommen wird. Es entstehen Zweifel darüber, ob die andere Person adäquat damit umgehen kann. Es wird kontrolliert, wie dieses Wissen die Beziehung beeinflusst. Die Angst wächst, mit einem „Makel“ stigmatisiert zu sein. Befürchtungen werden wach: „Werde ich noch ernst genommen oder (gar) bemitleidet? Wird ‚das‘ weitererzählt? Ich verliere die Kontrolle darüber, wer ‚es‘ weiß und wer nicht?“

Auch die Beziehung zur Sexualität und zu den Geliebten wird umgeschrieben/überschrieben

Sich im eigenen Körper sicher zu fühlen, ist keine Selbstverständlichkeit mehr und kann nicht leicht gelernt werden. Das Eigengefühl ist fragil, körperliche Gefühle, Empfindungen, Lust, Erregung, Zärtlichkeit, Müdigkeit, Hunger, Durst werden immer wieder als feindlich empfunden. Der Körper wird zum Kampfplatz, der Körper selbst zum Verräter.

Es gibt eine Unsicherheit über die eigene und die Lust des Gegenübers. Hat die Begierde mit der Person zu tun oder „nur“ mit Triebhaftigkeit? Können oder müssen Körper und Sexualität funktionalisiert werden? Welche Bilder, Wünsche, Erregungen dürfen entstehen? Im Wunsch nach Intimität, Erotik und Zärtlichkeit mit einer anderen Person müssen die Erinnerungen an das Missbrauchsgeschehen ausgeklammert, abgespalten werden. Der eigene Körper sowie der Körper und die Lust des/der anderen müssen kontrolliert werden, genau wie die Empfindungen und die Sprache. Es ist schwer, sich selbst gegenüber wertschätzend zu sein, Respekt, Achtung und Fürsorge zu sich selbst zu haben. Das Gefühl der Gleichgültigkeit darüber, was einem selbst geschieht und was und wie der andere empfindet, wird als Schutzmantel eingesetzt. Doch oft wird der Wunsch des anderen nach Sexualität als Übergriff erlebt. Die Grenzen können nicht lustvoll erforscht werden. Sexualität wird zum „Funktionieren“, zur funktionierenden Bestätigung, auch zum Urteil, zur Beurteilung: „Habe ich es geschafft oder bin ich (noch) geschädigt?“

Zwei Frauen haben mir von unterschiedlichen Aspekten ihrer Sexualität erzählt: „Ich will nicht, dass sich meine Partnerin von mir je so bedrängt fühlt, wie ich mich damals gefühlt habe. Ich muss mir sicher sein, dass ich die Grenzen nicht überschreite. Ich könnte das nicht ertragen. Ich muss bei allem, was ich tue überprüfen, ob es in Ordnung ist. Ich konnte nicht nein sagen, ich konnte nicht stoppen. Wie kann ich darauf vertrauen, dass sie es kann? Und wenn sie es könnte, ich weiß nicht, ob ich es kann, denn ich konnte es damals nicht. Wie sollen wir beisammen sein können? Sie sagt, ich mache durch mein ständiges Fragen die Beziehung kaputt.“

„Ich kann Sanftheit nicht ertragen, das ist mir peinlich, aber wie soll ich sagen, dass ich das nicht mag? Ich weiß nicht, wie lange ich nicht geküsst habe. Richtig geküsst. Sieben Jahre? Ich fühle mich in allem bedrängt. Ich könnte seine Hand zwischen meinen Beinen nicht ertragen.“

Der Begriff Opfer muss immer wieder neu geschrieben werden

Viele der erwachsenen Personen, die sexuelle Gewalt erlebt haben, beschreiben sich als Opfer und das Annehmen des Opfer-Geworden-Seins ist ein wichtiger Schritt, das Geschehene benennen zu können. 2008 wurde in der Strafprozessordnung der Begriff „Opfer“ auch juristisch definiert. Er bezeichnet die persönliche Betroffenheit und räumt den Opfern im Strafverfahren das Recht auf psychosoziale und juristische Prozessbegleitung ein. Damit erhält das Opfer eine eigene Stellung im Strafverfahren. Das ist ein Fortschritt.

Doch ich möchte die Diskussion um die Unzulänglichkeit der Sprache und hier den Opferbegriff noch mal aufnehmen. Ein „Opfer“ wurde dargebracht, es hat einen höheren Zweck, zum Beispiel Gott oder die Götter gnädig zu stimmen oder die Beziehung zu(m) Gott zu gestalten. In diesem Sinn ist ein Opfer eine „gute“ Tat und eine gewollte, aktive, gestalterische Handlung. Wir bringen ein Opfer *für* jemanden, *für* etwas. Die „Opfer“ menschlicher Gewalt opfern sich nicht und werden nicht geopfert.

Marlene Streeruwitz bringt die Schwierigkeit, die in dem Begriff „Opfer“ steckt, anlässlich der Laudatio zur Verleihung des Concordiapreises in der Kategorie Menschenrechte an Mary Kreutzer und Corinna Milborn folgendermaßen auf den Punkt: „In Bezug auf Opfer befinden wir uns wieder tief in einem in der Sprache angelegten Dilemma. Der Begriff Opfer und das Passivum ist in der deutschen und österreichischen Sprache auch sprachlich ein Instrument der Täterschaft. Im Opfer ist die Zufügung als vollendet berichtet. Das, was der Person widerfahren ist, ist abgeschlossen und hat die Person in eine andere Kategorie verschoben. Die Sprache vollzieht die Täterschaft mit und lässt in der Bezeichnung Opfer die Tat wie ein Urteil vollstreckt zurück.“^{vi}

Gerade die Kinder und Jugendlichen und die erwachsenen Frauen und Männer, die sexuelle Gewalt erlebt haben, müssen sich mit dem Geschehenen und den Folgen immer wieder neu auseinandersetzen. Der Begriff „Opfer“ beschreibt das Geschehene und die Verarbeitung nicht. Zweimal habe ich in Therapiesitzungen von Klientinnen gehört: „Ich bin kein Opfer mehr“. Beide Male war ich sehr berührt.

ⁱ Sándor Ferenczi: Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind (1932), in: Michael Balint (Hg.): Schriften zur Psychoanalyse II, Gießen: Psychosozial Verlag 2004, S. 303-313.

ⁱⁱ Parag Khanna: Der Kampf um die Zweite Welt. Imperien und Einfluss in der neuen Weltordnung, Berlin: Berlin Verlag 2008.

ⁱⁱⁱ Siegmund H. Foulkes: Gruppenanalytische Psychotherapie. Der Begründer der Gruppentherapie über die Entwicklungsstationen seiner Methode in Theorie und Praxis, München: Pfeiffer Verlag 1992.

^{iv} Ferenczi, Sprachverwirrung, S. 329.

^v Ebd., S. 329.

^{vi} Marlene Streeruwitz: Rede zur Verleihung des Concordiapreises in der Kategorie Menschenrechte an Mary Kreuzer und Corinna Milborn am 5. Mai 2009, <http://www.marlenestreeruwitz.at/2009/05/05/ware-frau-laudatio-concordia-preis-fur-menschenrechte-an-mary-kreutzer-und-corinna-milborn/>, Zugriff 16.8.2010 (oder www.concordiaball.at/cgi-bin/file.pl?id=206)